



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Krieg in Nordamerika : der Kriegsschauplatz. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

übrigen aber später als im sechsundzwanzigsten geschrieben ist, ein wahres Entsetzen über die cynische Genialität des Jünglings empfinden, auf dem der Fluch einer schlaffen und kraftlosen Zeit lastete, und wenn irgendeine Antwort Tiecks, so möchten wir die lesen, welche er jenem verlorenen Genie geschrieben hat.

Der Krieg in Nordamerika.

Der Kriegsschauplatz.

2.

Die räumliche Ausdehnung des Kriegsschauplatzes in Nordamerika bietet eine Angriffsfront etwa wie von Memel bis zu den Pyrenäen und fordert daher die Aufstellung bedeutender, von einander unabhängiger Streitkräfte auf verschiedenen Punkten. Diese Punkte selbst bestimmen sich aus den allgemeinen Verhältnissen dahin, daß die Hauptarmee in der Richtung der Hauptstädte, also zwischen Washington und Richmond aufgestellt wird, die nächste bedeutende Kraft die Hauptverkehrsader, den Mississippi, erfährt und daß in dem ungeheuren Zwischenraume zwischen diesen Hauptpunkten, in Kentucky, Tennessee und südlich ein schwächeres Heer operirt.

Daraus ergeben sich drei verschiedene Kriegsschauplätze, von denen der des Mississippi durch die bedeutenden Erfolge die größte Ausdehnung gewonnen hat, während in dem Mittelraum der Krieg erst seit den letzten Monaten, in Folge der Siege Shermans die drei Jahre lang verwüsteten Landschaften von Kentucky und Tennessee verlassend nach Georgia vorgeedrungen ist. Am meisten beschränkt waren die Bewegungen der Haupt- oder Ostarmee, welche die Linie zwischen Washington nach Richmond, zwanzig deutsche Meilen, noch nicht verlassen haben, und nur in der Front stets eine größere Ausdehnung als die andern Armeen gewannen, da gleichzeitig immer Operationen im Shenandoahthal unternommen wurden.

Zur allgemeinen Charakteristik des Kriegsschauplatzes sei bemerkt, daß die Stärke der Bevölkerung in keinem der vom Kriege berührten Landstriche der Durchschnittsstärke der Bevölkerung des europäischen Rußlands gleichkommt, welche 687 Einwohner auf der Quadratmeile zählt. — Die betreffenden

Staaten haben folgende Bevölkerungsverhältnisse: Virginia auf einer Quadratmeile (deutsch) 546 Einw., Kentucky 641, Tennessee 511, Georgia 389, Mississippi 353, Louisiana 360, Arkansas 175 und Missouri 368. — Das russische Polen hatte vor der neuesten Revolution 2110 Einw. auf der Quadratmeile und gehört deshalb zu den Ländern, welche für europäische Heere in Bezug der Kriegführung am ungünstigsten sind: je bevölkerter eine Gegend ist, je bedeutendere Materialien für die Ernährung und den Gebrauch des Menschen sie infolge dessen angehäuft hat, desto leichter ist es, eine Armee in derselben zu ernähren und unterzubringen und desto unabhängiger von den Verbindungen mit dem Mutterlande kann über die Streitkräfte verfügt werden, da im andern Falle das Heer auf das angewiesen ist, was es mit sich bringt und sich unausgesetzt nachkommen läßt. Die so dünn bevölkerten Landschaften Nordamerikas erfordern also für den täglichen Unterhalt und alle Bedürfnisse einer Armee eine viel ausgedehntere und viel lebendigere Verbindung mit den eigenen Hilfsquellen, als irgendeine Landschaft des mittlern Europa, und diese Verbindung muß bei allen Kriegsoperationen eine Haupt Sorge sein und einen bedeutenden Hemmschuh bilden.

Hat man nun auch die tägliche Ration eines amerikanischen Soldaten dreimal so stark an Fleisch gemacht, als die eines preussischen und das Gewicht des Gemüses und anderer Nahrungsbedürfnisse in gleichem Verhältniß verringert, um die Ernährung an Ort und Stelle mit dem Vortheil zu bewerkstelligen, der in dem großen Viehreichthum der Länder liegt, so muß doch alles außer dem Fleisch herangeführt werden, während man in Europa immer einige Zeit in derselben Gegend ganz auf Requisition der Landschaft leben kann. In Europa drängt die Art der Ernährung der Heere auf dem Kriegsschauplatz zu einem steten, zur Entscheidung führenden Wechsel desselben, während in Amerika die Verpflegung von rückwärts um so leichter ist, je länger man auf demselben Flecke steht und die einmal geöffneten Verbindungen benützt und ausbildet.

Aber nicht nur die geringen Mittel, welche die Landschaften zur Unterhaltung eines Heeres bieten, sondern auch die wenigen Verbindungswege, die sich dort finden, machen die Kriegführung in Amerika localer. Bei uns hat eine über tausendjährige Cultur das Land nach allen Richtungen gangbar gemacht. Ehe die Eisenbahnen in langen Linien die Provinzen und Länder verbanden, zogen Kunststraßen dieselben Wege; jetzt sind alle nur irgend belebten Orte durch Chausséen mit den Eisenbahnstationen verbunden. Auf dem nordamerikanischen Kriegsschauplatz aber finden sich nur wenige und meist nur im Urzustande befindliche Landstraßen, zum größten Theil haben zuerst die Eisenbahnen die Landschaften der Cultur geöffnet und die Ortschaften haben sich an diese angelehnt, häufig ohne daß neben der Bahn in den Dörfern irgendein Weg zu finden ist; auch führen hier die vorhandenen Wege nur zur Eisenbahn,

nicht zu andern Orten, Kunststraßen aber sind Luxusartikel, welche kaum gefunden werden. — Zum Marschiren sind die Schienenstraßen selbst bei uns nicht sehr geeignet, noch viel weniger aber in Amerika, wo bei allen Einrichtungen nur der nächste Zweck zu erreichen gesucht und jede Bedeckung der Schwellen, die Ausfüllung der Brückenlinien u. s. w. vermieden wird. Da eine Truppe in einem Bahnzuge aller Vertheidigungskraft entbehrt und ganz von dem intacten Zustande des Bahnkörpers abhängt, so ist es unzulässig, im Wirkungskreise des Gegners Truppen zu verladen und zu fahren; vor dem Feinde kann man deshalb Eisenbahnen nur als Marsch- und Transportlinien benutzen. — Im ersten Jahre des Krieges hat man mehrfach versucht, auf der Eisenbahn direct an den Feind zu rücken, hat aber schlechte Erfahrungen gemacht und ist davon abgekommen. Man kann mittelst der Bahnen Armeen ganz nach einem Kriegsschauplatz fahren, den Kriegsschauplatz wechseln aber nur da, wo die Staatsgewalt alle Hilfsmittel dergestalt in sich concentrirt, wie in Frankreich; in Amerika dagegen werden selbst solche Transporte nur klein, den Transportmitteln der einzelnen Bahnen entsprechend sein. Die Ereignisse bestätigen auch diese Sätze.

Die Eisenbahnen also bilden für die nordamerikanischen Heere die Operationslinien, mit Ausnahme des Mississippi, wie wir sehen werden. Die Eisenbahnen bieten ferner die Transportmittel, um alle Erfordernisse für das Heer herbeizuführen und sie geben die Marschlinien ab, auf und an welchen sich die Heere bewegen. Sie fordern aber, daß auf jeder Marschetappe aus der militärischen Aufstellung die Communication mit der Bahn nach rückwärts durch ein ausgedehntes Fuhrwesen hergestellt werde. Die Schwierigkeit dieser jedesmaligen Einrichtung führt zu längerem Aufenthalt in allen guten Positionen und dieser längere Aufenthalt bringt es mit sich, daß auch die übrige militärische Einrichtung gründlicher getroffen wird, d. h. daß man sich in solchen Stellungen befestigt. So geben die localen Verhältnisse die Erklärung, daß die Eisenbahnlinien eine so bedeutende Rolle spielen, daß die Kriegführung sich so lange um denselben Punkt in viel kleinern Räumen bewegt und daß dabei Verschanzungen in größerem Maße zum Vorschein kommen, als in Europa. Die Abhängigkeit der Armeen von ihren Verbindungen und die geringe Zahl der vorhandenen Wege führt aber auch dahin, daß die Jahreszeit, welche die Wege grundlos macht, die Monate November und December sowie März und April, die Kriegführung zum Stillstand bringt.

Außer den Eisenbahnen haben nun die Unionisten auf beiden Flügeln als weitere Communications- und Operationslinien Wasser. Im Westen den Mississippi, im Osten den atlantischen Ocean mit seinen tief in das Land hineinschneidenden Buchten und mächtigen Flußmündungen. Der Mississippi führt von der Mündung des Ohio, bei Cairo, meeresartige Wassermassen und gestattet die Befrachtung mit großen Dampfschiffen und Kanonenbooten. Da nun die Nord-

staaten stets im Besitz aller industriellen Anlagen waren, standen ihnen auch die Mittel zu Gebote, auf diesem großartigen Strome nicht nur Armeen zu transportiren, sondern sogar gegen die zahlreichen Forts bedeutendes Belagerungsmaterial und gepanzerte Batterien heranzubringen, welche die Fortschritte ihrer am Ufer operirenden Armeen wesentlich unterstützten und zu einem verhältnißmäßig raschen und günstigen Resultate führten. — Einen ebenso großen Vortheil konnte die Chesapeake-Bai im Osten für die Unternehmungen von Washington gegen Richmond gewähren, aber hier fehlte, wie wir im Laufe der Beschreibung des Krieges sehen werden, die nothwendige Energie.

Ein großes Hinderniß für die Bewegungen von Heeren veranlassen in jenen Landschaften die von der Colonisation immer nur stellenweise unterbrochenen Waldungen, welche es unmöglich machen, die eigene sowie die feindliche Stellung zu übersehen und durch Erfolge auf einer Stelle sowohl die Thätigkeit der nebenehenden Truppen zu beleben, als auch moralisch auf den nicht bedrohten Theil der feindlichen Aufstellung zu wirken. — Der Wald wirft einen Schleier über die Gefechtsfelder, welcher aus jeder Schlacht eine Menge von Einzelgefechten macht, die Leitung ungemein erschwert und die Ueberraschungen immerfort in den Gang der Ereignisse eingreifen läßt. Ueberraschungen aber fordern zu ihrer Ueberwindung vor allen Dingen gut disciplinirte, in der strengsten Pflichterfüllung zum nächsten Zweck groß gezogene Truppen und Führer. Diese aber fehlen in Amerika heute noch auf beiden Seiten und das ist der Grund, daß die Schlachtberichte so unklar sind und so viele Klagen über Mißverständnisse, Unthätigkeit der Führer u. dgl. enthalten. Die vorhin gegebenen Andeutungen über die Eigenschaften des nordamerikanischen Kriegsschauplazes zeigen also, daß dort zu einem erfolgreichen Wirken nothwendig sind:

Eine gute Armeeverwaltung mit dem entsprechenden Armeeführungswesen, ein zahlreicher, in der Truppenführung und in der Gegend wohlbewandter Generalstab und schließlich wohl disciplinirte Truppen. In allen drei Dingen aber sah es von vorn herein in Nordamerika schlecht aus und ist immer noch nicht das erwünschte Maß erreicht. Der Norden stand und steht dabei weit hinter dem Süden zurück und daher kommt es, daß der letztere trotz seiner geringen Hilfsmittel und trotz aller erlittenen Niederlagen immer noch mit Glück das Feld behaupten kann.

3. Die Elemente der beiderseitigen Streitkräfte.

Das stehende Heer der Vereinigten Staaten bestand vor dem jetzigen Kriege aus circa 10,000 Mann, welche theils die kleinen Besatzungen der Küstenforts bildeten, theils gegen die Indianer in einzelnen Forts standen und in der Mehrzahl von dem letzten südstaatlichen Präsidenten in Texas aufgestellt waren. — Ihre Offiziere gehörten meist den Südstaaten an und gingen bei

Ausbruch der Revolution zu dieser über. Die Soldaten folgten ihnen zum Theil dorthin, die Masse verlief sich und wer seiner Fahne treu bleiben wollte, mußte sich einzeln durch die Sklavenstaaten nach dem Norden durcharbeiten. Die alte Armee konnte also keinen Stamm zu Neuformationen abgeben, es war vielmehr eine Neubildung in allen Theilen nothwendig; selbst für Führerstellen standen nur wenige Elemente zu Gebote, welche Vertrauen erwecken konnten. Die Militärakademie der Vereinigten Staaten in Westpoint, die für das stehende Heer die Offiziere geliefert hatte, war eigentlich nur von solchen jungen Leuten besucht worden, welche den aristokratischen Familien angehörten. Alljährlich traten 40 Zöglinge aus der Anstalt in die Armee; die aus dem Süden blieben in der Regel in derselben, die vom Norden aber gingen gewöhnlich nach einiger Zeit als Civilingenieure ins Privatleben über. — Beim Ausbruch der Revolution gehörten die activen Offiziere deshalb zum größten Theil dem Süden an, während der Norden seine früheren Westpointerschüler aus ihren Privatstellen entnahm; so war z. B. Mac Clellan zur Zeit Eisenbahnbeamter. Für beide Armeen bildeten die Westpointerschüler das gesuchteste und beste Material. Im Norden, dem die militärischen Elemente noch mehr fehlen als dem Süden, kamen sie mehr zur Geltung als bei den Gegnern. Die offizielle Liste der Armee für 1863 führt bei der Nordarmee 275 Generale auf, von denen 93 nicht aus der Akademie hervorgegangen sind, während die Süddarmee 134 Generale angiebt, von denen 55 nicht in Westpoint erzogen waren. In der Nordarmee gehören zu diesen letzteren aus der Zahl der bekannteren Namen Fremont, Sumner, Banks, Butler, Sigel und Blenker; von der Süddarmee aber keiner. — Neben der regulären Armee bestand in der Union eine Milizarmee, welche von den einzelnen Staaten zu stellen war und deren Offiziere durch Wahl der Mannschaft ernannt wurden. Diese Miliz hatte bis dahin bei Festlichkeiten gedient und nur in dem Kriege gegen Mexiko ein Truppencorps ins Feld gestellt. Die Erfolge jenes Feldzugs verdankte die Union den Regulären; die Miliz bildete vielmehr den Schrecken ihrer Führer und der ruhigen Bewohner des Landes; der Ruhm der Campagne fiel aber nichts desto weniger der Miliz und ihren Führern zu. Auf diese griff man denn auch jetzt zurück und der greise General Scott erhielt den Auftrag zur Bildung und Führung des Nordheeres.

Anders bei der Armee der Südstaaten. Die Führer derselben hatten bei ihrem letzten Siege in der Präsidentenwahl 1856 bereits die Gefahr erkannt, welche ihrer Gewalt durch die republikanische Partei drohte und faßten 1860 für den Fall einer Niederlage den Beschluß, sich vom Norden zu trennen. Als gute Staatsmänner wußten sie, daß zur Durchführung dieses Zwecks ein Heer gehörte. Sie hatten deshalb die letzten vier Jahre ihrer Macht benützt, einerseits um die militärischen Kräfte der Union dem Süden zuzuwenden und

so weit als thunlich aufzulösen und zu zerstreuen; andrerseits aber um eine eigne Truppe, angeblich zur Unterdrückung von Sklavenaufständen, zu organisiren. — Jefferson Davis, der frühere Kriegsminister der Union, wurde Präsident der Conföderirten und formirte nunmehr mittelst der in den Zeughäusern der Union aufgespeicherten Beständen, aus den vorhandenen Cadres der regulären Armee und aus jener besondern Truppe eine Staatenarmee. Er verstand es, die Conscription alsbald zum Gesetz zu machen und die Ernennung der Offiziere und Beamten aus den Händen der einzelnen Staaten in die seinigigen zu bringen. Er hatte gegen die Nordarmee drei große Vorzüge bei Organisation seiner Truppen, nämlich: im Offiziercorps eine im Befehlgeben erzogene Art von Aristokratie, für die Armeeverwaltung ein eingeschultes, pflichtgetreues Beamtenthum, und für die Mannschaften eine an Unterordnung gewöhnte Bevölkerung. Der Besitz, die Cultur, der Reichthum und der ganze Organismus concentrirt sich im Süden auf die Plantagenbesitzer, deren Angehörige sofort die Offizierstellen der Armee übernahmen und sich den von der Regierung gegebenen Anordnungen bereitwillig fügten. Da der Zweck des Krieges die eigensten Interessen ihrer Partei verfolgt, gehören sie mit ganzer Seele ihrem Berufe an. — Die Beamten der Südstaaten, aus den seit dem Bestehen der Republik herrschenden Familien stammend, sind in Person und Sache conservative, ihrem Amte ergebene und routinirte Männer. Es giebt hier eine von den Plantagenbesitzern abhängige Classe von Beamten, welche gelernt haben, in die Pflichten ihres Amtes, sei es die Verwaltung des vom Einzelnen ihnen anvertrauten Guts, sei es die Wahrnehmung einer Staatsstelle, den Zweck und die Ehre ihres Lebens zu legen. Bei diesem Pflichtbewußtsein wird es leicht, mit ihnen einen brauchbaren Organismus für die Armeeverwaltung zu schaffen und die großen Betrügereien von den Geschäften fern zu halten. — Die niedere Bevölkerung des Südens ist arm und abhängig, dabei an harte Arbeit und Entsaugung gewöhnt und körperlich kräftiger als der Norden, sie folgt willig dem Ruf zur Fahne und sie lernt ebenso willig die zum Soldatenhandwerk nothwendigen Formen, erkennt die unbedingte Autorität ihrer Offiziere an und ist frei von Particularinteressen. — Die Südarkmee bildet von vorn herein ein organisches Ganze, das durch die Regierung fest gefügt war. Darin bestand und besteht heute noch ihr Uebergewicht über den Norden. — Zwei Schwächen aber hat der Süden, welche in obigem Vergleich schwer zum Nachtheil wiegen: nämlich die Sklaverei und der Mangel an Subsistenzmitteln für die Armee.

Die Sklavenbevölkerung von fast vier Millionen Seelen ist zwar in einzelnen, sorgfältig getrennt gehaltenen Häuflein über eine ungeheure Fläche zerstreut, seit langer Zeit in Unkenntniß über sich und die Welt gehalten, mit täglicher harter Arbeit bedrückt und also zu einem organisirten Aufstand möglichst unfähig gemacht, verlangt aber doch eine stete Aufsicht, bildet eine stete Gefahr im Her-

zen des Landes und je länger der Krieg dauert, je mehr muß die Ueberzeugung in diese Masse dringen, daß ihre Zukunft dabei mit entschieden wird.

Der Mangel an Erhaltungsmitteln betrifft sowohl Nahrung als Kleidung und Ausrüstung. Der Süden hat bis zum Kriege fast seine ganze Brodfrucht aus dem Norden bezogen. Die Regierung hat aber sofort den Anbau von Mais in großer Menge veranlaßt und dadurch sich vor Hungersnoth gesichert. Ebenso sind Fabriken aller Art angelegt, um Tuche, Waffen und Munition zu beschaffen, die früher importirt wurden. Aber diese Nothfabriken sind unzuverlässig und unzureichend und können mit den gleichartigen Anlagen des Nordens gar nicht concurriren. Sie liefern den Bedarf nicht und dieser kann daher nur mittelst eines Schleich- und Zwischenhandels gedeckt werden. Die Regierung kämpft unausgesetzt mit Noth, während ihr Gegner im Ueberflusse schwelgt. Aber diese Noth steigert die Energie der Regierung, welche alle Dinge mit eiserner Hand anpackt.

Diese eiserne Hand fehlt dem Norden und der Nordarmee. Während Jefferson Davis, der Präsident des Südens, eine vollständige militärische Erziehung genossen hat, in Westpoint wissenschaftlich für den Krieg ausgebildet ist, sich im Kriege gegen Mexiko ausgezeichnet hat, in allen Staatsämtern routinirt und selbst Kriegsminister gewesen ist, hat Lincoln als hervorstechende Eigenschaft die eines selbstgemachten Mannes. 1809 in Kentucky als Sohn eines Hinterwäldlers geboren, hat er nur sechsmonatlichen Schulunterricht genossen. Er war erst Arbeiter in einer Sägemühle, dann Ladengehilfe und Bootsmann, bis er endlich Feldmesser wurde und sich im Mannesalter zum Advocaten ausbildete. Er ließ sich als solcher in Springfield in Illinois nieder und hat von dort aus, ohne je mit einer Staatsthätigkeit vertraut gewesen zu sein, den Präsidentenstuhl bestiegen. Seine Minister sind in den Geschäften ebenso unbewandert und nur in dem Parteitreiben erfahren; Seward, der erste Minister, war Führer der republikanischen Partei. So wenig wie die Spizen, so wenig waren die anderen Schichten der Gesellschaft in ihren Hauptelementen für die Schöpfung der Armee geeignet. Der Beamte als solcher ist, wie schon bemerkt, in Nordamerika ein mehr oder minder untergeordnetes Wesen, da er nur aus solchen Leuten sich rekrutirt, die mangelhaft besoldete Stellen annehmen, weil sie in den so reichlich lohnenden Privatthätigkeiten nicht vorwärts kommen, ferner weil die Beamten durch Wahl oder infolge des Wechsels ihrer Vorgesetzten mindestens aller vier Jahre ihre Stelle zu verlieren Aussicht haben und weil die Verleihung von Posten durch die Wahl sowohl als auch durch die Vorgesetzten meist nur den Lohn zweideutiger Dienste im politischen Leben bildet. Selbst zum Präsidenten der Republik wählte die republikanische Partei nicht einen hervorstechenden Parteiführer und Charakter, sondern nur einen Mann, gegen welchen niemand viel einzuwenden hatte. Der Beamte ist nach amerikanischem Standpunkt nur be-

stimmt, das Untergeordnete zu besorgen; das Wichtige gehört dem Einzelnen. So hoch die Welt aber eine Stelle achtet, so hoch stellt der, welcher sie einnimmt, die Ehre seines Postens. Die Beamten der Republik erachten ihren Posten nur so viel werth, als er ihnen auf Nebenwegen abwirft. Das war und ist die Gesinnung, mit welcher sämtliche Beamte der Militärverwaltung in der Union an das Werk einer Organisation unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen gingen. Vom Kriegsminister abwärts bis zum geringsten Schreiber, vom General bis zum Feldwebel hatten alle bei ihren Leistungen nicht das Bestreben, das Beste zu besorgen, sondern möglichst viel für sich zu verdienen. Waffen z. B., die von einer Truppe als ganz untauglich und als altes Eisen verkauft waren, wurden von derselben Truppe und denselben Personen, welche den Verkauf besorgt hatten, zu einem enormen Preis wieder angekauft; Pferde wurden gekauft und wieder ausgerannt ohne je in Wirklichkeit vorhanden gewesen zu sein u. s. w. Von den Untersuchungscomités sind über dergleichen Vorkommnisse Folianten angefüllt, aber diese Vergehen gelten als so naturgemäß, daß sie in der Union für straflos angesehen werden und höchstens den Verlust des Amtes, nie den der äußern Ehre zur Folge haben. Der Pflüchtige ist der Beste; der Staat ist eben keine moralische Person und wird demgemäß behandelt.

So hat denn die Armeeverwaltung der Union nach jeder Richtung hin viel Geld ausgegeben und nur außerordentlich wenig geleistet. Die Bewaffnung der Armee besteht heute noch zum größten Theil aus alten Waffen europäischer Armeen, nur in der Artillerie und zwar vor allen Dingen in den Schiffskanonen ist in der letzten Zeit etwas Neues geschaffen und den Fortschritten der Industrie Genüge gethan. — In der Bekleidung und zumal in der Ernährung hat erst eine Art von Lynchjustiz, welche die Soldaten an den Lieferanten ausübten, Besserung geschaffen. Das Schlimmste war und ist heute noch, daß der Train, welcher den auf das Minimum beschränkten Comfort der häuslichen Existenz der Armee repräsentirt, keine feste und gute Organisation fand, wodurch eine rasche Einrichtung der Armee in allen Lagen verhindert wird. — So hängt denn bis auf den heutigen Tag die mangelhafte Militärverwaltungsbranche gleich einem Bleigewichte am Gange der Operationen und giebt ihnen einen Mangel an Bewegung und Erfolg, wie man ihn bei der Energie der Schlachten und Kämpfe kaum für möglich hält. Nur in den Lazarethangelegenheiten hat die Privathilfe Angemessenes und selbst Außerordentliches geschaffen wie ein Aufsatz in diesen Blättern vor kurzem mittheilte.

Gleich mangelhaft wie die Armeeverwaltung ist der Generalstab in der Unionsarmee. Der Krieg galt im Lande als so unmöglich, daß für die Ausbildung eines Generalstabes nie etwas gethan worden war. Ja man hatte so wenig Begriff von seiner Wichtigkeit, daß man z. B. dem General Mac Dowell, als man ihm das Commando der dritten Armee von Washington

übertrug, nicht die Formation eines Stabes gestattete, der in Europa an Offizieren mindestens 25 Personen umfaßt hätte, sondern ihm trotz aller seiner Gegenrede nur die seiner Charge als Major-General zukommenden drei Adjutanten gab. — Die auf jenem Kriegsschauplatz so schwierige Armeeleitung wurde durch diesen Mangel an Organisation, ja am Begriff einer Organisation fast unmöglich; ein Umstand, der ferner die Unklarheit und Langsamkeit aller Operationen dieses Krieges erklärt.

Dazu kam, daß es ganz an Karten des Kriegsschauplatzes mangelte, die Offiziere des Nordens auf demselben fremd waren und keiner die Kenntnisse hatte, zu froquiren und rasch ein Bild der Landschaft zu entwerfen. Da somit jedes Fundament zum Generalstab fehlte, ist es auch heute noch nicht gelungen, geschulte und in der Leitung routinirte Offiziere in genügender Zahl bei den Stäben zu sammeln und dadurch den General von allem Detail unabhängig und zu großen Operationen fähig zu machen. Die Offiziere aus Europa, welche in den amerikanischen Armeen Eintritt gefunden haben, bilden daher die vorzüglichsten Bestandtheile der dortigen Generalstäbe.

Die Truppen der Union, mit Ausnahme der erst in der Neuzeit wieder gebildeten immer nur kleinen regulären Armee, gehören nicht der Regierung der Republik, sondern den einzelnen Staaten an. Beim Ausbruch des Krieges gaben diese die Errichtung von Regimentern dem ersten besten sich meldenden Gelegenheitsmacher in Entreprise und wer ein Regiment stellte war dessen Commandeur und ernannte die Offiziere. Die bewaffnete Macht der Förderirten, welche berufen war, dem Süden den Willen des Nordens aufzuzwingen, wurde hierdurch ein Haufe durch Zufall und auf Zeit zusammengewürfelter Menschen, von denen Führer so wenig wie Soldaten etwas von der Sache verstanden, und in welchem jene weder durch Bildung noch äußere Lage, noch durch einen anderen Umstand befähigt waren, eine Autorität gegen ihre Leute geltend zu machen. Alle waren gleichberechtigt und gleichbeseelt im Beruf, alle wollten Gut und Blut für die Sache einsetzen, aber jeder wollte es auf die ihm am besten dünkende Art und dann thun, wenn er es für geeignet hielt. Die Folge war, daß bei der ersten Gelegenheit, wo es galt eine Schlacht zu schlagen, alle zur Durchführung eines Zweckes zu einigen, alle sich dem entzogen. — Die bei Bull Run und wiederholt der Art gemachten Erfahrungen haben dann dazu geführt, die reguläre Armee zu vermehren, die Entreprise aufzugeben und durch vom Staat ernannte Obersten und Offiziere die Regimenter mittels Anwerbung zu formiren und zu completiren. Die neben der Staatenarmee entstandene reguläre, dem Präsidenten untergebene Armee zählt 19 Regimenter Infanterie à 3 Bataillone, 6 Regimenter Cavallerie à 6 Escadrons und 5 Regimenter Artillerie à 12 Batterien. Die Infanterieregimenter der Staaten haben jedes nur ein Bataillon. Die Offiziere sind aber ebenso wenig wie die

Leute aus den bessern Schichten der gleichstehenden bürgerlichen Gesellschaft. Denn wer irgend die Mittel hat sich frei zu machen, bleibt vom Kriege fern. Der Norden führt den Kampf mit seinem Gelde, der Süden führt ihn selber. Die Länge des Krieges hat allerdings auch die Offiziere allmählig erzogen und hat mehr diejenigen an die Spitze gebracht, welche durch Muth und Begabung dazu berechtigt sind, aber daß dies noch nicht annähernd vollständig gelungen und daß das Material, aus dem sie gebildet sind, sehr mittelmäßig ist, beweist die That- sache, daß in der Woche vom 9. bis 16. Juli 1864 mehr als 120 Offiziere des Nordens cassirt wurden, vorwiegend wegen Feigheit, dann Trunkenheit, Aus- bleiben, Desertion, Unterschleif, unwürdigem Benehmen u. s. w. Daß selbst nach vierjährigem Kriege und nach den bitteren Erfahrungen desselben das Ver- dienst nicht vollständig die Leitung übernommen, hat darin seinen Grund, daß das Avancement und die Anstellung in der Truppe der einheimischen Regierung des Staats angehört und diese sich mehr von den kleinlichen Familien- und Parteiinteressen als von den Zwecken des Staats und der Sache leiten läßt. Das Avancement in der Armee ist nicht der Lohn der Leistungen, sondern die Gunst der Verbindungen in der Heimath. Es ist gewiß, daß dadurch der dem nordamerikanischen Bürger zunächst liegende Zweck am besten erreicht wird, näm- lich dieser, die Armee nicht zu einer Gewalt werden zu lassen, welche die Zügel der Regierung selbst an sich zu nehmen vermöchte; aber es ist nicht zu verken- nen, daß infolge dessen auch die Gewalt ausbleiben wird, dem Gegner Gesetze vorzuschreiben.

Der Norden hat weder noch will er eine feste Heeresorganisation und deshalb gelang es ihm noch nicht, den an Zahl und Mitteln so weit zurückstehenden Gegner zu überwinden. Aber wozu begann der Norden den Krieg, warum ließ er den Süden sich nicht consolidiren, wenn er nicht die Mittel anwenden will, um dem Heere die Durchführung seiner Absicht zu ermöglichen?

Nordamerika ist eben noch keine Einheit, kein Staat; der jetzige Krieg macht es erst dazu und giebt ihm in einer Armee die Gewalt, nach innen und nach außen einen Willen zu haben und ihn durchzuführen.